

Krankheit und Heilung

Louis-Marie Chauvet/Miklós Tomka

Der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zufolge ist Gesundheit wesentlich mehr als die Abwesenheit von Krankheit. Sie ist ein allgemeines Wohlbefinden auf psychischer und geistiger ebenso wie auf körperlicher Ebene. Die medizinische Wissenschaft in der westlichen Hemisphäre hat unbestreitbare Fortschritte zu verzeichnen, die vor allem in einer deutlichen Erhöhung der durchschnittlichen Lebenserwartung zum Ausdruck kommen. Andererseits tendiert sie aber dazu, ihre erstaunliche Kunstfertigkeit einem allzu reduktionistischen Begriff von Gesundheit zu unterwerfen: Sie reduziert sie auf die Gesundheit des Körpers, und eines oftmals „instrumentalisierten“ Körpers. Deshalb ist der erste Teil dieser Ausgabe von CONCILIUM der Reflexion dieses Problems gewidmet. Er sucht es zu erhellen, indem er einerseits die viel umfassenderen Begriffe von Gesundheit und Krankheit in den traditionellen Kulturen und den verschiedenen „alternativen“ Heilpraktiken in den westlichen Gesellschaften in Erinnerung ruft und andererseits Krankheit im größeren Zusammenhang sozialer, wirtschaftlicher und politischer Dysfunktionalitäten in unserer Gesellschaft situiert.

Der christliche Glaube stand, wie der zweite Teil des Heftes zeigt, dem Problem der Gesundheit nie fremd gegenüber. Der Hauptgrund dafür liegt darin, daß die Mitte seiner Botschaft die Verkündigung Jesu als des „Heilandes“ bildet. Das Kommen dieses Heils hat Jesus nicht nur in Worten bezeugt, sondern auch durch seinen Leib, durch seine Gesten der Heilung und Dämonenaustreibung, bis hin zur ganzen Hingabe seiner Person. Es ist bekannt, daß in den traditionellen Gesellschaften die Grenze zwischen Physischem und Psychischem, Körperlichem und Geistigem nicht klar zu ziehen und durchlässig ist. Die Offenbarung bezieht sich selbstverständlich nicht auf das, was an bestimmte kulturelle Ausdrucksweisen gebunden ist. Es ist deshalb völlig legitim, bestimmte von Jesus praktizierte Exorzismen als Heilungen, z.B. von epileptischen Anfällen, zu betrachten. Diese Offenbarung zielt hingegen auf zwei Punkte ab. Zuerst macht sie deutlich, daß das von den Menschen ersehnte Heil nur unter zwei Bedingungen umfassend und endgültig sein kann: Es muß an die Personmitte des Menschen selbst heranreichen und das Werk Gottes sein. Gott allein kann wirklich die Sünden vergeben (Mk 2,7), und indem er das tut, bietet er umfassendes Heil an. Außer der berühmten Perikope vom Gelähmten, dem die Sünden vergeben werden (Mk 2,1-12), deutet der Ausdruck „Vergebung der Sünden“, mit dem Lukas die

Erfüllung der Verheißung zusammenfaßt (Lk 24,47; Apg 2,38 ...), auf den umfassenden Charakter des Heils hin, denn es reicht an jene Wurzel des Bösen im Herzen des Menschen selbst heran, die die Bibel Sünde nennt und die, noch bevor sie zur Tat wird, eine Macht (in der Gestalt des Satans personalisiert) ist, die uns alle unterjocht. Der Ausdruck „Vergebung der Sünden“ ist, recht verstanden, nicht exklusiv (auf die Sünde begrenzt, der Rest ist nicht so wichtig), sondern inklusiv aufzufassen: Es geht um die Sünde, und deshalb a fortiori um alles andere (den Körper, die Beziehungen, die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse). Die Offenbarung weist deshalb die Vorstellung zurück, derzufolge Krankheit oder Gebrechen die Folge der Sünde des anderen sind (Joh 9,2f).

In der Nachfolge und im Namen Jesu, ihres Herrn, hat die Kirche immer Zeichen des Heils gesetzt, das die körperliche, seelische und geistige Dimension des Menschen umfaßt. Die Integration dieser verschiedenen Dimensionen des Menschen ist natürlich eine Quelle für Fehlinterpretationen. Mehrere Beiträge des zweiten Teils des Heftes zeigen, wie es der Kirche im Lauf der Geschichte gelungen ist, durch ihre Praxis von Heilung, Exorzismen und Kampf gegen Naturgewalten die christliche Botschaft in der jeweiligen Kultur zu verankern. Aber die Beiträge machen auch, ohne theologisch Partei ergreifen zu müssen, auf die Gefahr der „Manipulation“ der göttlichen Macht aufmerksam, der diese Praktiken ausgesetzt waren. Die Krankensalbung, im Mittelalter „letzte Ölung“ genannt, ist ohne Zweifel das beste Beispiel für diese Ambivalenz, da es sich für die katholische Kirche um eine sakramentale Handlung im strikten Sinne handelt. Diese Handlung war so manchen mehr oder weniger abergläubischen Mißbräuchen ausgesetzt (was sicher dazu beigetragen hat, daß sie seit dem 8. Jh. mehr und mehr den Priestern vorbehalten wurde), und das Verständnis der Krankensalbung bewegte sich im Lauf der Jahrhunderte fast ständig zwischen den beiden Polen der körperlichen und geistlichen Wirkungen hin und her. Dennoch kann man sich fragen, ob die Krankensalbung nicht der schönste Ausdruck des christlichen Heils ist, wie es heute vor allem die gut vorbereiteten und durchgeführten gemeinschaftlichen Feiern zeigen. Nicht selten kann man dabei eine Versöhnung der Kranken feststellen, die alle Dimensionen ihres Lebens umfaßt: eine Versöhnung mit ihrem kranken Körper, mit ihrer Umgebung, von der abhängig zu sein sie akzeptieren, mit der Kirche, die sie von einer unvermuteten Seite her entdecken, mit Gott am Ende einer Phase der Auflehnung gegen ihn ... Diese wohltuenden Wirkungen beschränken sich nicht auf das Psychische, auf das Geistige, auf die Beziehungen und auf das Geistliche. Sie wirken zurück auf den Körper selbst, der sich dann oft besser fühlt. Diese wohltuenden Wirkungen kann man ohne Zweifel als Ausdruck dessen interpretieren, was man heute allgemein und zu Recht eine „zeichenhafte Wirksamkeit“ nennt. Diese deutet der Glaube als die Wirkmacht der „Gnade des Heiligen Geistes“, wie es in den Worten der sakramentalen Handlung heißt. Der von den Kranken dabei tief empfundene Glaube bringt den umfassenden Charakter des christlichen Heils deutlich zum Ausdruck.

Genau um diese Ganzheitlichkeit geht es heute den zahlreichen und vielfältigen Heilpraktiken, die (exemplarisch) im dritten Teil des Heftes zur Sprache kommen. Auch hier muß die Kirche aufgrund der Ambivalenz wachsam bleiben angesichts möglicher Irrwege. Sie kommt aber ihrerseits nicht darum herum, sich das, was hier angestrebt wird, als ihre eigene Aufgabe anzueignen. Dies gilt insbesondere für einen Kontinent wie Afrika, wo das christliche Verständnis von Heil kaum angenommen werden kann, wenn man darin nicht bestimmte kulturelle Werte und traditionelle Vorstellungen bezüglich Krankheit und Heilung integriert. Dazu kommen übrigens noch die verschiedenen Übel, die von der Kolonisierung der Weißen verursacht wurden: früher politische, heute wirtschaftliche. In diesem Kontext erreichen die sogenannten „unabhängigen“, häufig synkretistischen Kirchen sehr leicht die Bevölkerung, die in Verkündigung und vor allem Praxis der großen historischen Kirchen nicht das „Heil“ findet, das sie sucht. Doch selbst in den Ländern der westlichen Hemisphäre gibt es heute ein starkes Verlangen nach Heil in jeder Beziehung: Es genügt, auf den Ansturm hinzuweisen, dem die Exorzismus-Beauftragten der Diözesen ausgesetzt sind, die so mancher vor einigen Jahrzehnten gern in die Arbeitslosigkeit entlassen hätte, auf die Heilungspraktiken in den sogenannten „charismatischen“ Gemeinschaften, oder auf die wachsende Beliebtheit von Wallfahrten, vor allem nach Lourdes. Im selben Sinne muß man die wachsende Bedeutung (zumindest in Frankreich) der diözesanen Einrichtungen wahrnehmen, denen die Krankenpastoral obliegt, ebenso wie die der vielfältigen Formen spiritueller Begleitung der Christen. All dies macht deutlich: Die Kirche steht hier vor einer wirklichen Herausforderung. Wie gibt man Zeugnis vom Heil im christlichen Sinne angesichts von oftmals sehr ambivalenten Sehnsüchten?

Wie man sich denken kann, kann dieses Heft bei weitem nicht alle Aspekte der Frage behandeln. Zumindest aber wurde versucht, den weiten Horizont abzustecken und die Dringlichkeit aufzuzeigen, die Theologie des Heils in ihren nicht ausschließlich geistlichen, sondern damit verbunden auch körperlichen, soziokulturellen und ökonomisch-politischen Dimensionen neu zu durchdenken. Das Heft verfolgte auch, ja sogar in erster Linie, die Absicht, das Interesse zu betonen, das TheologInnen angesichts der vielfältigen Heilpraktiken zeigen sollten, die heute aus dem Boden sprießen. Ein weites Feld!

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.